

# Digitaler Workshop

## »Wo steht die Erinnerung an König Wilhelm II. von Württemberg heute?«

### Präsentation der Ergebnisse

Digitale Diskussion der Ergebnisse des Workshops »Wo steht die Erinnerung an König Wilhelm II. von Württemberg heute?« am 19.5.2021 mit Dr. Torben Giese und Dr. Edith Neumann, vom StadtPalais – Museum für

Stuttgart. Ebenfalls geladen waren Nadine Seidu, Kulturwissenschaftlerin aus Stuttgart sowie Prof. Dr. Reinhold Weber, stellvertretender Direktor der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg.



Aufzeichnung des Gesprächs vom 19.5.2021. Link: <https://youtu.be/MFMpeWtz8tI>

#### Torben Giese:

Guten Abend wünsche ich. Schön, dass Sie bei unserer Vorstellung der Workshopergebnisse zur Debatte rund um das Denkmal an Wilhelm II. am StadtPalais teilnehmen. Wir diskutieren nun schon seit Anfang des Jahres. Und wir diskutieren bereits seit letztem Jahr darüber, wo Wilhelm II. denn nun stehen sollte, wo die richtige Position für ihn ist – tatsächlich am StadtPalais oder irgendwo im Stadtraum. Auslöser der ganzen Diskussion waren wir selbst. Denn nach der Wiedereröffnung des StadtPalais haben wir für uns entschieden, dass Wilhelm II. nicht mehr vor dem StadtPalais stehen sollte, sondern hinter dem Haus im Garten. Daraufhin entstand eine Debatte, die wir jetzt gemeinsam miteinander führen. Dazu gesellt sich ein Diskurs über Erinnerung, über Erinnerungskultur in Stuttgart und natürlich auch ein Diskurs über Wilhelm II. Als großes Highlight wird es dieses Jahr eine Ausstellung geben, die am 2. Oktober eröffnet und von meiner Kollegin Frau Dr. Edith Neumann kuratiert wird. Bis dahin werden wir uns ganz viel mit den Themen Erinnerungskultur, Wilhelm II. und dem Königreich Württemberg auseinandersetzen, und uns ihnen von der theoretischen, aber von der inhaltlichen Seite nähern. Wir haben vor rund eineinhalb Monaten, im März, mit gesellschaftlichen Akteuren über das Thema Erinnerung und über folgende Fragen diskutiert: »Was soll Erinnerung sein? Was ist bei der Erinnerungskultur heute eigentlich entscheidend? Wer sollte entscheiden, welches Denkmal wie lange wo stehen darf?«. All diese Fragen wurden in einen digitalen Workshop gegossen. Es ist eine Google Forms-Umfrage,

die auch weiterhin offen ist, und die Sie auch über diesen Abend hinaus benutzen können. Wir haben viele Meinungen, die Sie geäußert haben, in diese Google Forms-Umfrage einfließen lassen – sie ist sozusagen gewachsen, hat sich verändert, und spiegelt die Diskussion der letzten eineinhalb Monate wider.

Vorstellen möchte ich die Ergebnisse der Umfrage nicht alleine, sondern ich habe mir Kolleginnen und Kollegen eingeladen, die Spezialisten zum Thema Erinnerungskultur und zu Wilhelm II. sind. Und Sie bekommen natürlich auch die Möglichkeit, mitzudiskutieren. Schauen Sie auf Youtube und Facebook vorbei und schreiben Sie uns gerne über die Kommentarfunktion. Sehen Sie es mir nach, dass ich vielleicht nicht alle Fragen aufnehmen kann, sollten es zu viele werden. Aber ich werde mein Bestes geben.

Nun begrüßen wir unsere Runde heute Abend. Schön, dass Sie dabei sind. Ich fange mit Frau Dr. Edith Neumann an, meine stellvertretende Direktorin im StadtPalais – Museum für Stuttgart und auch die Kuratorin der großen Wilhelm II.-Ausstellung, zu der wir heute natürlich nichts verraten. Als weitere Dame der Runde begrüße ich die Kulturwissenschaftlerin Nadine Seidu, die ab dem 1. Juni dieses Jahres die Koordinierungsstelle »Erinnerungskultur« im Kulturamt antritt. Sie wird diese ganzen Diskurse, die wir angestoßen haben, beruflich betreuen. Ein weiterer Gast ist Reinhold Weber, Stellvertretender Direktor der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, der sich schon von Amts wegen viel mit Erinnerungskultur auseinandersetzt, Erinnerungs-

arbeit leistet und den Blick sozusagen vielleicht von ganz Württemberg auf unsere Stuttgarter Königs-Problematik lenken kann. Schön, dass Sie heute Abend da sind. Vielleicht steigen wir direkt mit der ersten Frage ein, die Sie alle im digitalen Workshop beantwortet haben: »Wann und warum ist es

sie unserer Gesellschaft noch dienen und ob sie uns als Werkzeug dienen, uns als Gesellschaft in die Richtung weiterzuentwickeln, die wir gehen möchten. Wenn diese Frage mit »Nein« beantwortet wird, ist es aus meiner Sicht legitim, ein Denkmal zumindest neu zu kontextualisieren oder sogar auch abzureißen.

Dr. Torben Giese



Nadine Seidu



Dr. Edith Neumann



Prof. Dr. Reinhold Weber

legitim, ein Denkmal abzureißen, es zu verändern oder es neu zu positionieren?» Frau Seidu, Sie sind die erste, an die ich diese Frage richte. Sie waren auch bei der letzten Diskussion dabei.

**Nadine Seidu:**

Das ist natürlich keine leichte Entscheidung, was wir ja auch jetzt merken. Es gibt eine Menge Redebedarf, unterschiedliche Perspektiven und auch Emotionen. Das alles gilt es miteinzubeziehen, die Überprüfung von reinen Fakten bringt uns nicht weiter. Wir müssen auch unsere Emotionen und Gedanken zusammenführen. Aus meiner Sicht muss man sich gerade bei Denkmälern und bei Themen der Erinnerungskultur regelmäßig fragen, ob

**Torben Giese:**

Vielen, vielen Dank. Herr Weber, gleich können Sie lesen, welche Antworten wir online dazu haben. Die Optionen waren:

1. Es ist nur in den seltensten Fällen legitim, ein Denkmal abzureißen, es zu verändern oder neu zu positionieren.
2. Eigentlich nur, wenn es moralisch untragbar ist.
3. Denkmäler sollten grundsätzlich als temporäre Installation begriffen werden.
4. Ein Denkmal muss immer aus seiner Entstehungszeit heraus verstanden werden und ist deswegen zu bewahren.

Was glauben Sie, haben die meisten Menschen geantwortet?

**Reinhold Weber:**

Ich würde vermuten, dass die Mehrheit der Menschen, die sich beteiligt haben, gesagt haben, dass Denkmäler bewahrt, aber eben gegebenenfalls entsprechend kontextualisiert werden sollten, wenn sich etwas verändert hat. Die Forschung zu einer bestimmten Person oder zu einem Sachverhalt kann sich ja auch verändern. Ich vermute, dass die Tendenz zu einem sehr, sehr vorsichtigen Umgang mit der Veränderung von Denkmälern geht.

**Torben Giese:**

Ja, wir haben tatsächlich eine Mehrheit mit 37,2 %, die sagt, dass es nur in den seltensten Fällen legitim ist, ein Denkmal abzureißen, es zu verändern oder neu zu positionieren. Eigentlich nur, wenn es moralisch untragbar ist. 24,4 % sagen das Gegenteil, nämlich dass Denkmäler grundsätzlich als temporäre Installation begriffen werden sollten, die immer wieder neu aufgestellt, positioniert oder verändert werden dürfen. Dann haben wir 12,8 %, die sagen, dass Denkmäler so lange unverändert im öffentlichen Raum stehen bleiben sollten, bis sie ihren gesellschaftlichen Zweck erfüllt haben. Und wir haben rund 19,2 %, die sagen: Ein Denkmal muss immer aus seiner Entstehungszeit heraus verstanden werden und ist als ein zeitgeschichtliches Relikt derselben zu bewahren. Dementsprechend darf es nicht abgerissen, verändert oder neu verortet werden. Wenn überhaupt, können Anforderungen der Stadtplanung eine Veränderung legitimieren. Frau Dr. Neumann, wie ordnen Sie diese interessanten 24,4 % ein, die sagen, dass Denkmäler temporär sein sollten? Sollten sie das wirklich? Oder gibt es eigentlich auch Dinge, die für immer stehen sollten, und zwar unabhängig von unserer Figurengruppe mit dem König?

**Edith Neumann:**

Also ich glaube, dass der Begriff Denkmal vom Denkmalschutz de facto sogar definiert ist. Daher ist eine Diskussion durchaus sinnvoll. Wenn sich aber gesellschaftliche Dinge rapide geändert haben, kam es oft anders. Es ist ja beispielsweise auch kein Hitler-Denkmal stehen geblieben, weil man in der Gesellschaft einfach keine Diktatoren mehr haben wollte. Und beim Thema Kolonialismus sieht man ebenfalls, dass so ein in Stein gemeißeltes Denkmal nicht unbedingt an seinem Platz bleiben muss.

Das geschah alles sicherlich aus den richtigen Gründen, aber ich denke, dass man es nicht von jetzt auf gleich tun sollte. Wenn man die Denkmal-Definition ernst nimmt und sagt, dass man ein Denkmal zu einer wichtigen Person oder zu einem wichtigen historischen Ereignis aufstellen möchte, dann sollte man sich bei der Entstehung auch die Zeit nehmen, zu diskutieren, den Diskurs zuzulassen. So wird man am ehesten zu einer Begründung kommen, die auch erst mal bestehen kann. Wenn ein Denkmal nur temporär ist, ist es meiner Meinung nach kein Denkmal, dann ist es eine Skulptur, eine Anekdote. Allerdings ist es natürlich auch so, dass sich unsere Gesellschaft immer wieder verändert. Und ich denke schon, dass man den Begriff dahingehend auch korrigieren darf.

**Torben Giese:**

Frau Seidu, jetzt hat ja immerhin auch ein gewisser Prozentsatz der Menschen gesagt, dass ein Denkmal vor allem einen gesellschaftlichen Zweck erfüllen muss. Wie könnte denn so ein Zweck aussehen? Um was für Dinge könnte es da gehen? Gibt es auch Beispiele, bei denen ein Denkmal solch einen Zweck verliert?

**Nadine Seidu:**

Wenn wir uns vor Augen führen, wie sich Denkmäler verändert haben, also welche man eher vor Kurzem oder in den letzten Jahrzehnten gesetzt hat, dann geht der Trend eher dahin, wertbasierte Denkmäler zu errichten. Oder im Falle des Holocausts zu sagen: Das darf nicht vergessen werden, das muss in unserem Kanon auch irgendwie so verankert sein. Und da würde ich jetzt die Brücke zu Frau Neumann schlagen. Wenn wir uns heutzutage die Frage stellen, was ein Denkmal ist, das bleibt, wird es in den seltensten Fällen eine Person sein. Denn man weiß nicht, ob sie in 200 Jahren immer noch genauso relevant ist. Ich würde sagen, tendenziell geht es dahin, dass wir Botschaften senden wollen. Toleranz, Akzeptanz, der Kampf gegen Antisemitismus oder Rassismus sind beispielsweise Werte, mit denen wir uns auch in 200 Jahren noch befassen. Und das wäre schon eine Umdeutung zu Denkmälern, die vor 100 oder 150 Jahren aufgestellt worden sind. Aber das wäre ja auch schon ein Schritt dahin, zu sagen, dass die gesellschaftliche Funktion transportiert werden muss.

**Torben Giese:**

Herr Weber, die letzte Frage aus dem Fragenpaket an Sie: Laut Frau Seidu geht es auch um einen moralischen Kanon und nun Wertekanon, aufgrund dessen man bestimmte Denkmäler als Erinnerungskörper aufstellt. Jetzt ist es schon schwer, darüber zu debattieren, was moralisch tragbar ist. Aber was moralisch untragbar ist, ist noch viel schwieriger zu umreißen. Stecken wir vielleicht genau in diesem Problem fest? Wann ist denn etwas moralisch untragbar?

**Reinhold Weber:**

Ja, das ist natürlich ein schwieriges Feld, aber vielleicht sind bestimmte Dinge moralisch auch zu stark aufgeladen. Ich würde gerne dafür plädieren, dass wir uns hüten sollten, unsere heutigen Vorstellungen von Demokratie, von Gerechtigkeit, von Frieden, von Gleichberechtigung und so weiter auf zurückliegende Epochen, auf historische Epochen zu übertragen. Denn wir überfordern sie damit. Wir sollten uns aber auch davor hüten, zu sagen, dass ein Denkmal, das vor hundert Jahren aufgestellt wurde, seine gesellschaftliche Funktion erfüllt hat, dass es seine gesellschaftliche Funktion nicht mehr gibt. Ich glaube, damit überfordern wir die Denkmale. Denn diese Denkmale oder Denkmäler sind ja auch Teil unserer Geschichte.

Das bezieht sich ein Stückweit auch auf Wilhelm II. Natürlich war der König kein Demokrat, aber er war eben auch kein Verbrecher an der Menschheit, und er spielt in unserer Geschichte eine wichtige Rolle. Anhand eines solchen Denkmals kann ich Geschichte thematisieren.

Als politischer Bildner ist für uns das Thema Demokratie natürlich relevant. Und genau durch solche Dinge kann ich vermitteln: Demokratie ist nichts, was verordnet wird, was durch die Verfassung gegeben wird, sondern Demokratie ist das, was gelebt wird und was sich entwickelt. Unsere heutigen Moralvorstellungen sind ganz andere als noch in den 1950er Jahren. Vielleicht müssten wir daher auch anfangen, Denkmäler und auch Straßenbezeichnungen aus den 1950er oder 1960er Jahren umzubenennen. Es ist wirklich eine schwierige Gratwanderung. Auf der anderen Seite sehe ich natürlich ganz deutlich, dass ein großer Teil unserer öffentlichen Erinnerungskultur bestimmten aktuellen Anforderungen

nicht mehr entspricht. Zum Beispiel die Unterrepräsentanz von Frauen. Wir haben fast nur Denkmäler von männlichen Figuren, und heute haben wir ganz andere Ansprüche daran. Das ist ein historisch gewachsenes Problem. Ich finde, wir sollten sehr vorsichtig damit umgehen, eine Denkmalskultur rückwärtsgewandt nach unseren modernen Ansprüchen verändern zu wollen. Wir sollten viel mehr versuchen, die öffentliche Erinnerungskultur aus der heutigen Perspektive heraus zu verändern und sie entsprechend vielfältiger gestalten. Wir haben heute ja auch Möglichkeiten, öffentliche Erinnerungspunkte zu setzen, in welcher Form auch immer. In Stuttgart gäbe es diesbezüglich einiges zu tun, aber das kann man vielleicht auch später noch diskutieren.

**Torben Giese:**

Dazu werden wir auf jeden Fall noch kommen. Auch weil das Thema unseren Nutzern wichtig war. Wir haben in unserer Umfrage viele Kommentare, die darauf hinweisen. Es ist völlig richtig, dass man ein Denkmal immer aus seiner Zeit heraus verstehen muss, dass man nicht die Maßstäbe von heute ansetzen kann und es als zeithistorisches Dokument sehen muss. Da sind wir uns alle einig. Nur würde man dann ja niemals etwas wegräumen dürfen, da diese Tatsache für jedes Stück Erinnerung gilt – egal, wie schrecklich sie ist. Selbst eine Adolf Hitler-Büste erfüllt all diese Anforderungen und ist ein zeithistorisches Relikt, das aus seiner Zeit heraus verstanden werden kann. Ich will nicht missverstanden werden, aber das gilt für jedes Denkmal.

**Reinhold Weber:**

Ich finde schon, dass es da eine Grenze gibt. Frau Neumann hat es ja auch angesprochen. Dass die Hitler-Darstellungen im öffentlichen Raum nach 1945 rasch verschwunden sind, hatte eine ganz bestimmte Aufgabe und es machte auch Sinn. Auch, weil sie schon immer ein falsches Publikum angezogen haben.

**Torben Giese:**

Ja, auf jeden Fall. Nicht, dass ich missverstanden werde: Ich will diese Büsten auf keinen Fall zurückhaben.

**Reinhold Weber:**

Ganz klar. Ich meine damit: Es gibt natürlich eine moralische Grenze, Verbrechen an der

Menschheit gehören dazu. Aber jenseits dieser Grenze sollten wir behutsam mit dieser rückwirkenden Geschichtsveränderung umgehen. Es gibt ja die schönen Historiker-Witze. Einer besagt, Historiker\*innen seien viel mächtiger als Gott, denn sie könnten im Nachhinein die Vergangenheit ändern. Und mit dieser Macht sollten wir vorsichtig umgehen.

#### **Nadine Seidu:**

Vielleicht kann ich eine Gegenmeinung anbringen. Ich bin natürlich auch dafür, dass man sehr vorsichtig ist, aber ich bin nicht der Meinung, dass man Geschichte verändern kann. Die Geschichte um die Person, um die es geht, hat immer einen so großen Stellenwert, dass sie unauslöschlich ist. Die Frage ist vielmehr: Wem geben wir den Raum, den wir haben? Und welche Botschaft wollen wir unserer Gesellschaft zeigen? Ein Weg für mich wäre es, einen Zwischenschritt zu gehen. Die gesellschaftliche Relevanz verändert die Dinge nicht, für mich stellt sich vielmehr die Frage, ob diese Relevanz noch erfasst werden kann. Und ab wann beginnt in einer Stadtgesellschaft der Moment, in dem eine Botschaft nicht mehr erfasst werden kann? Wie können wir es schaffen, die Dinge so zu transportieren und zu kontextualisieren, dass das bleibt, was gesagt werden soll? Was mir auch noch wichtig ist: Eine Denkmal- oder Bildsprache – egal, in welcher Kultur – ist nie universell, auch nicht für die nächsten Generationen. Das heißt, diese Übersetzungsleistung ist dann vielleicht das, worauf wir uns konzentrieren sollten.

#### **Reinhold Weber:**

Ich bin Ihrer Meinung, Frau Seidu, solange das nicht »bilderstürmerisch« wird. Denn dann bekommen wir wirklich ein Problem: Was räumen wir ab? Was räumen wir um? Wer bestimmt worüber? Was sind unsere Kategorien? Ich sehe eine Dynamik darin. Und zwar darin, dass wir mit aktuellen Bezügen große Defizite in der Erinnerungskultur haben, die wir zukünftig aber auch gestalten können. Dabei geht es dann um Diversität in der Gesellschaft, um Gleichstellung der Geschlechter. Bei all diesen Fragen haben wir ganz viel aufzuholen. Mit dem rückwirkenden Kodifizieren tue ich mich als Historiker irgendwie schwer. Kommentieren und Einordnen ist etwas anderes.

#### **Edith Neumann:**

Ich würde auch sagen, dass dieses Rückwärts-korrigieren in einem bestimmten Rahmen sicherlich sinnvoll ist. Aber es ist auch so, dass ich das Gefühl habe, es müssten neue Denkmäler entstehen, die unsere Gesellschaft in der jüngsten Zeit abbilden. Das tut ja inzwischen kein Denkmal mehr. Es fehlen die Frauen, es fehlen Menschen, Migrationsgeschichte. Wir haben ein einziges Denkmal für einen Ausländer: Am Obertürkheimer Bahnhof steht die Bronzeskulptur von Guido Messer. Wir haben aber etwa kein Clara Zetkin-Denkmal, es gibt also auch Denkmal-Defizite. Bevor man die alten abräumt, kann man sich ja auch überlegen, ob man nicht ein paar Neue bräuchte.

#### **Torben Giese:**

Gehen wir mal zu Frage zwei, die geht nämlich auch in die Richtung. Die Frage, die Frau Seidu aufgeworfen hat, ist: Stehen die alten Denkmäler vielleicht auch manchmal im Weg? Ich glaube, ein Denkmal lebt natürlich auch von seinem Ort. Und was, wenn alle wichtigen Orte in der Stadt besetzt sind? Das sollten wir auch mit in die Perspektive nehmen. Und die zweite Frage ist: Darf ein von Bürger\*innen gestiftetes Denkmal grundsätzlich verändert werden? Da geht es auch um die Legitimität. In unserer ersten Diskussion mit den gesellschaftlichen Akteuren gab es die Meinung, dass Denkmäler, die von Bürgern erstritten worden sind, also auch ein solches wie Wilhelm II., eine besondere Legitimität für sich beanspruchen können. Es gab aber auch die gegenteilige Meinung: Ein Denkmal ist ein Denkmal. Ob es jetzt von Bürgern gestiftet und gefordert wurde oder nicht – es hat genauso viel Legitimität wie jedes andere Denkmal auch. Und die dritte Meinung, die sehr stark war, besagte, dass Bürger\*innen grundsätzlich nicht über die Aufstellung von Denkmälern im öffentlichen Raum entscheiden sollten, da deren Bewertungskriterien fragwürdig sind. Frau Neumann, was glauben Sie? Wo ist die Mehrheit?

#### **Edith Neumann:**

Also ich denke in erster Linie auch, dass ein von Bürgern gestiftetes Denkmal sehr wohl mit jedem anderen Denkmal gleichzusetzen ist. Eines der besten Beispiele haben wir in Stuttgart selbst: Auf dem Schillerplatz steht eine Figur des Dichters Friedrich Schiller von Bertel Thorvaldsen. Das Denkmal aus dem

Jahr 1836 ist das erste, das für einen bürgerlichen Menschen aufgestellt wurde. Eine Bürgerinitiative hat sich damals um das Geld gekümmert und hat es auch erstritten. Der Platz wurde gemeinschaftlich ausgesucht. König Wilhelm I. war es übrigens, der den damals europaweit berühmten Bildhauer vorgeschlagen hat. Eine größere Ehre konnte ein Bürger gar nicht bekommen. Und der Platz wurde keineswegs willkürlich ausgesucht. Aufstellungsorte muss man meiner Meinung nach schon gut bedenken, weil sie viel zum Stadtbild beitragen, unabhängig von der bürgerlichen Stiftung, die natürlich wunderbar ist.

**Torben Giese:**

Vielen Dank! Schauen wir uns doch mal die Ergebnisse an, wie die Workshop-Teilnehmer\*innen diese Frage eingeschätzt haben. Rund 61 % sind der Meinung, dass von Bürger\*innen gestiftete Denkmäler genauso zu behandeln sind wie andere Denkmäler auch. Mit 22,1 % finden überraschend viele Bürger\*innen, dass diese grundsätzlich nicht über die Aufstellung von Denkmälern im öffentlichen Raum entscheiden sollen. 13 % haben gesagt, dass Denkmäler eine besondere Legitimität besitzen, wenn sie von Bürger\*innen kommen. Frau Seidu, schon überraschend, oder?

**Nadine Seidu:**

Ja, ich hätte damit gerechnet, dass der Stimme des Bürgers ein größeres Gewicht zugesprochen wird. Ich kann aber auch gut verstehen, dass man sagt, man muss die Hintergründe oder die Argumentation einfach analysieren. Das würde ich persönlich auch so sehen. Natürlich gab es Bürgerbewegungen oder Menschen, die sich zusammengeschlossen haben, um eine Botschaft zu verbreiten. Die Botschaft sollte aber immer wieder auf ihre Aktualität diskutiert werden dürfen. Und man könnte sich gleichzeitig fragen: Wie kann man das in einem Ensemble oder an einem Ort unterstreichen? Oder wie kann man die Botschaft noch senden, wenn das Denkmal nicht mehr da steht, zum Beispiel durch eine Ausstellung oder Publikationen? Es wird auch gerne diese Vielschichtigkeit der Erinnerungskultur beschworen – das Denkmal ist nicht das einzige, es kann immer ergänzt werden. Wenn man sich die Botschaft anschaut, stellt sich die Frage: Wie kann man ihr auf eine besondere Weise gerecht werden?

**Torben Giese:**

Herr Weber, die Frage im Hinblick auf unsere Ergebnisse vielleicht auch an Sie nochmal: Nun kann man ja auch sagen, dass die Denkmal- und Erinnerungskultur der vergangenen 30 Jahre besonders stark von den Bürgern geprägt wurde. Das Museum Hotel Silber ist ja im Prinzip auch eine solche Erinnerungskultur, die von Bürgern erstritten worden ist. Jetzt stellt sich die Frage: Sind diese Dinge besonders zu schützen oder nicht? Natürlich ist unser Workshop auf keinen Fall repräsentativ, sondern es geht darum, Fragen aufzuwerfen und Diskurse zu führen. Nur, dass wir da nicht missverstanden werden. Aber wie geht man mit diesem öffentlichen Raum um? Der zwar uns allen gehört, den aber manche für sich beanspruchen wollen – für die Dinge, die ihnen wichtig sind? Wie kommt man zu dem Ergebnis, dass man etwas tatsächlich aufstellen sollte?

**»Ich finde, wir sollten sehr vorsichtig damit umgehen, eine Denkmalskultur rückwärtsgerichtet nach unseren modernen Ansprüchen verändern zu wollen. Wir sollten vielmehr versuchen, die öffentliche Erinnerungskultur aus der heutigen Perspektive heraus zu verändern und sie entsprechend vielfältiger gestalten.«**

Reinhold Weber

**Reinhold Weber:**

Das ist keine einfache Frage. Grundsätzlich denke ich eigentlich schon, dass Denkmale, die von Bürgerinnen und Bürgern gestiftet werden, im Vergleich zu öffentlichen Denkmälern, die zum Beispiel von öffentlicher Hand aufgestellt werden, keine vorrangige Behandlung erfahren sollten. Warum auch? Auf der anderen Seite ist es natürlich so: Wir haben als Landeszentrale sehr viel Erfahrung im Bereich der Gedenkstättenlandschaft in Baden-Württemberg und wissen, dass die beste Erinnerungskultur diejenige ist, die von unten wächst. Es ist das Graswurzelprinzip des bürgerschaftlichen Engagements. Wir sehen das bei den Gedenkstätten, die überwiegend etwa Mitte

der Achtziger in einer ganz bestimmten historischen Situation entstanden sind und die eben nicht von staatlicher Seite gegründet, also von oben herab verordnet wurden. Es war das bürgerschaftliche Engagement, aus dem heraus beschlossen wurde, dass man etwas erarbeiten möchte. Gemeinsam aufarbeiten. Daran erinnern. Für die Zukunft an diesem Thema weiterarbeiten. Und das ist natürlich die allerbeste Motivation.

Jetzt kommt aber noch der dritte Punkt. Auf der anderen Seite sollten wir in einer gesellschaftlichen Situation, wie wir sie jetzt gerade haben, vorsichtig sein. Ich sehe darin immer wieder auch die Gefahr einer drohenden Polarisierung, und wir sollten auch vorsichtig damit umgehen, bestimmte Dinge moralisch zu sehr aufzuladen. Gleichzeitig sollten wir Toleranz und Kontroverse zulassen. Soll heißen: Wenn im öffentlichen Raum ein Denkmal steht, das umstritten ist, würde ich dafür plädieren, es zu kontextualisieren. Und zwar mit Pro- und Contra-Argumenten, warum die eine Gruppe das Denkmal so positiv sieht, die andere es aber negativ bewertet und die dritte Gruppe vielleicht noch einen ganz anderen Blick darauf hat. Dann gibt es vielleicht sogar bei Passanten einen Lerneffekt, und die Möglichkeit, sich damit auseinanderzusetzen, sich selbst eine Meinung zu bilden, immer mit einer gewissen Toleranz im Rahmen des Akzeptablen. Was natürlich nicht sein kann, ist, dass irgendwelche extremen Gruppen kommen und im öffentlichen Raum irgendein Denkmal aufbauen. Keine Frage, darüber braucht man nicht zu diskutieren. Ich finde, wir sollten versuchen, in der Erinnerungs- und Denkmalskultur einen gesellschaftlichen Konsens zu bewahren, der aber auch Kontroverse aushalten muss.

#### **Torben Giese:**

Frau Seidu, wie könnte denn die Rolle der Bürger\*innen in solchen Entscheidungsprozessen aussehen? Wie könnte man sie beteiligen, und dann auch einen Diskurs führen, der dem Ganzen zum Schluss eine politische Akzeptanz und Legitimität verleiht? Bei welchem Denkmal oder welcher Entscheidung auch immer. Ich glaube, das umschreibt unsere derzeitige Herausforderung ganz gut.

#### **Nadine Seidu:**

Die Frage ist natürlich gar nicht so einfach zu beantworten und es wird noch viel Konzeptarbeit einfließen müssen. Aber grundsätzlich ist es so, dass man Strukturen schaffen muss, die den Bürgerinnen und Bürgern irgendwie auch eine Teilnahme ermöglichen und die Möglichkeit geben, gehört zu werden. Das Denkmal deutet natürlich auch auf eine Gruppe von Menschen hin, die die finanziellen Mittel hatte, sich zu engagieren. Unter diesem Aspekt würde ich den Diskurs gerne abkoppeln. Es sollte nicht am Geldbeutel hängen, ob ich den Diskurs mittragen kann. Außerdem stellt sich die Frage, wie man vielfältige, diverse Gruppe zusammenbringt, sodass sie auf Augenhöhe miteinander sprechen können? Und wie kann ich zum Beispiel auch selbst helfen? Indem ich eine Aufwandsentschädigung zahle? Es den Leuten ermögliche, dass sie einen arbeitsfreien Tag haben und an dem Prozess teilnehmen können? Ich glaube, wenn wir das durchdenken, auch wie unterschiedlich die individuellen Möglichkeiten sind, sich zu beteiligen, bekommen wir schon eine Demokratisierung des Prozesses hin. Neben einem breiteren Bild wird es sicher auch mehr Kontroversen geben als es bislang der Fall war. Aber dann hätten wir es zumindest ausdiskutiert und wirklich auch eine breitere Gruppe der Stadtbevölkerung an dem Prozess beteiligt.

#### **Torben Giese:**

Streit muss ja auch nicht immer etwas Schlechtes sein – im Gegenteil. Ich glaube manchmal, dass wir das Streiten in unserer heutigen Gesellschaft verlernen – warum auch immer. Streit ist aber das, was Demokratie auch ausmacht, und nötig ist, um einen Kompromiss zu finden. Davor darf man sich ruhig streiten und sich übereinander aufregen – solange man einander achtet, den anderen Ernst nimmt und ihn nicht der Lüge oder der Unwissenheit bezichtigt.

Ich glaube, das erleben wir auch heute in unserem Gespräch. Wir sind uns nicht immer einig und es gibt verschiedene Positionen, die vollkommen legitim sind. Frau Seidu, Sie haben übrigens vollkommen Recht: Natürlich schafft auch Macht Erinnerung. Ebenso wie Geld. Und Menschen, die keine starke gesellschaftliche Position haben, können schwerer dafür eintreten, erinnert zu werden oder ihre Erinnerungswünsche umgesetzt zu bekom-

men. Das sollte man auch immer bedenken. Lassen Sie uns auch noch einmal auf die andere Frage zurückkommen, die mich und Herrn Weber als Historiker sehr bewegt – nämlich die Relation von Wissen und Erinnerung und die Frage, wie viel historische Wahrheit, ein schrecklicher Begriff, in einem Denkmal stecken sollte. Herr Kienzle von der Stiftung Geißstraße hat einen tollen Satz geprägt: Ein Denkmal sollte nicht falsch sein, muss aber auch nicht richtig sein. Ein weiterer Diskussionsbeitrag auf dem Podium war: Ein Denkmal sollte immer nach der Wahrheit fragen und sich den vielen kursierenden Halbwahrheiten im politischen Diskurs entgegensetzen. Außerdem haben wir in einer Diskussion festgehalten, dass ein Denkmal nicht zwangsläufig auf die neuesten Ergebnisse historischer Forschung Rücksicht nehmen muss. Es braucht auf jeden Fall eine komplexe Betrachtung eines abzubildenden Phänomens und einen umfänglichen Diskurs, um jegliche Darstellung, jeglichen Heroismus und jegliche Beschönigung zu verhindern. Herr Weber, wie sehen Sie das? Wie viel historische Wahrheit sollte in so einem Denkmal stecken?

**»Streit muss ja auch nicht immer etwas Schlechtes sein – im Gegenteil. Ich glaube manchmal, dass wir das Streiten in unserer heutigen Gesellschaft verlernen – warum auch immer. Streit ist aber das, was Demokratie auch ausmacht, und nötig ist, um einen Kompromiss zu finden. Davor darf man sich ruhig streiten und sich übereinander aufregen – solange man einander achtet, den anderen Ernst nimmt und ihn nicht der Lüge oder der Unwissenheit bezichtigt.«**

Torben Giese

#### **Reinhold Weber:**

Es sollte nicht falsch sein, muss aber auch nicht richtig sein. Ich glaube, der Satz lässt genau diese Diskussionsbandbreite offen. Denkmäler sind immer Projektionen. Und Denkmäler und Erinnerungen verändern sich je nach Kontext. Wie bereits erwähnt: Was in den 1960er Jahren

vielleicht erinnenswert und vorbildhaft war, würden wir heute ganz anders interpretieren. Aber trotzdem kann uns der Blick darauf sehr hilfreich sein, denn er zeigt eine Veränderung. Sich damit auseinanderzusetzen, kann wiederum zu einem Lernprozess beitragen. Deshalb von meiner Seite aus nochmals der Appell, Denkmäler nicht zu überfrachten. Ich fand es sehr wichtig, was Frau Seidu vorher sagte: Macht produziert Erinnerungen. Es ist ein guter Ansatz zu sagen, dass wir auch die Menschen einbeziehen müssen, die sich aus welchen Gründen auch immer, sonst vielleicht nicht so stark am öffentlichen Diskurs beteiligen. Vielleicht führt uns das später schon noch zu dem Thema: Wo gibt es in Stuttgart Defizite in der Erinnerungskultur? Ich glaube, auch das sollte nicht zu sehr moralisch aufgeladen sein. Churchill hat mal gesagt: »Yesterday's solutions are today's problems«. Was wir heute ganz toll finden, kann in 20 Jahren schon ganz anders aussehen. Trotzdem sollten wir uns überlegen, welche öffentlichen Erinnerungspunkte wir jetzt oder auch die nächsten zehn Jahre setzen wollen, um die Gesellschaft der Nuller- und Zehner-Jahre widerzuspiegeln.

#### **Torben Giese:**

Dazu kommen wir noch. Jetzt gehen wir aber auf die Antworten der historischen Wahrheitsfrage ein, zu der uns ganz viele geschrieben haben. 26 % haben angegeben, dass ein Denkmal immer nach der Wahrheit fragen sollte. Dann haben wir 30 %, die sagen, dass ein Denkmal nicht falsch sein sollte, es muss aber nicht richtig sein. Knapp 33,8 % sagen, dass ein Denkmal eine gewisse Komplexität braucht und man versuchen muss, Heroismus zu verhindern und einen möglichst umfänglichen Diskurs zu führen.

Das ist ziemlich viel Anspruch an ein Denkmal. Frau Neumann, wie ist es aus Ihrer Sicht mit der Relation von Wissenschaft, historischer Wahrheit und Erinnerung?

#### **Edith Neumann:**

Ich denke, wenn ein Denkmal am Tag X oder im Jahr X entsteht, dann transportiert es die Wahrheit, die eben zu der Zeit gesehen wurde und für die eine bestimmte Gesellschaftsgruppe gekämpft hat. Es ist dann natürlich ein Ausschnitt, im besten Fall aber eine breite Sicht. In Bezug auf die Historie von Wilhelm II. ist es meiner Meinung nach schon sinnvoll,

Jahre später nochmal zu recherchieren, nachzulesen und sich mit der Geschichte zu beschäftigen, denn er war eine durchaus komplexe Persönlichkeit. In der Erinnerung an Wilhelm II. kann man auch noch mal an den Stellschrauben drehen, was man gerade bei einer Ausstellung tun sollte. Ein Denkmal verändert sich durch seine statische Funktion nicht. Es bleibt einfach als Erinnerung so stehen, es sei denn, man entscheidet sich für den Abriss. Das soll aber wie gesagt nicht die erste Option sein. Es geht vielmehr darum, einen Zeitabschnitt zu dokumentieren. Heute schaut man sich viele historische Denkmäler nochmals genauer an. Auch, was die Darstellung der Persönlichkeiten anbelangt, die meist heroisiert werden. Das klassische Reiterstandbild ist allein durch seine Überhöhung ja beispielsweise kaum zu überbieten. Natürlich darf ein Denkmal heute breiter gedacht werden, das sollte es auch. Aber es stellt eben immer die Gedankengänge einer bestimmten Zeit dar. Es kann nicht vorausschauen und es soll auch nichts verstecken.

**Torben Giese:** Für mich hat sich das in der Umfrage sehr logisch gelesen: Man soll Heroismus vermeiden. Aber geht das überhaupt? Steckt das nicht letztlich hinter jedem Denkmal zu einer einzelnen Person? Sie wird dadurch doch eigentlich immer zum Helden. Kann man dieser »Falle« überhaupt entgehen? Oder muss man vielleicht auch den Mut haben und sagen: Wir wissen das und machen es aber aus dem und dem Grund.

#### **Nadine Seidu:**

Das ist eine komplexe und interessante Frage. Ich denke, es gibt nur wenige Ehrungen, die plakativer als ein Denkmal in der Öffentlichkeit sind. Beim Schlagwort Multiperspektivität sollten neue Denkmäler meiner Meinung nach aus unserer heutigen Sicht konzipiert werden, aber wir sollten auch versuchen, einen Schritt aus dieser Sicht heraus zu machen. Mehr Perspektivität bedeutet auch mehr Kritik, was gut so ist. Denn es wurde heroisiert, um keinen Kritikpunkt sichtbar zu machen. Wenn man aber zeigt, wie vielschichtig die Personen sind, ohne nur Schwarz oder Weiß zu sehen, dann gibt uns das ganz neue Chancen, neue Denkmäler zu schaffen, die auch uns künstlerisch inspirieren können.

#### **Torben Giese:**

Ja, das ist eine sehr gute Frage, die wir parallel auch in einem Diskurs über Kunst im öffentlichen Raum rund um unsere temporäre Skulpturen-Galerie führen. Lassen Sie uns jetzt aber zur Frage kommen, was uns in Stuttgart eigentlich fehlt: In der Google Forms-Umfrage wollten wir wissen, an welche Epochen und Themen der Stuttgarter Stadtgeschichte heute an einer zentralen Stelle wie dem Stadtpalais erinnert werden soll. Wie Frau Seidu in der letzten Diskussion sagte, sind etwa Frauen stark unterrepräsentiert. Es fehlt beispielsweise eine angemessene Erinnerung an Clara Zetkin. Das Ehepaar Kienzle war der Meinung, dass an Joseph Oppenheimer noch nicht angemessen erinnert wird.

Aus den Einsendungen der Bürger\*innen ging hervor, dass einige der Meinung sind, in Stuttgart werde bereits an alles erinnert. Wir haben aber auch Einwände bekommen, dass man vielleicht an Ferdinand Porsche und Gottlieb Daimler erinnern sollte. Außerdem gab es mehrere Hinweise dazu, dass man nur Denkmäler für historisch bedeutsame Prozesse und Ereignisse machen sollte – und keinen Zeitgeist bezogenen Kontext. Schlussendlich gab es auch jemanden, der vorgeschlug, ein Meta-Denkmal zu setzen – also ein Denkmal über Denkmäler, oder ein Denkmal, das sich selbst in Frage stellt oder kontextualisiert. Frau Neumann, was glauben Sie? Welche Meinung konnte die meisten Stimmen auf sich vereinen? Womit konnten sich die meisten unserer Teilnehmer identifizieren?

#### **Edith Neumann:**

Ich denke es ist eine Tatsache, dass Frauen in der Erinnerungskultur unterrepräsentiert sind. Ich weiß aber nicht, ob das jetzt die Frage beantwortet. Meist sitzen doch große Männer auf großen Pferden auf sehr hohen Sockeln. Natürlich gibt es auch andere Denkmäler, aber die Denkmalkultur ist bislang schon sehr männlich definiert und die Schicht der Herrschenden wird stark repräsentiert. Im Zeitalter der Demokratie sind nicht so viele Denkmale entstanden. Ich denke, das müsste sich radikal ändern. Dabei stellt sich zunächst die Frage, was Erinnerungswert ist, und was man will. Wie will man unsere Gesellschaft darstellen? Diskussionen ums Abreißen alter Denkmale sind immer wieder mal virulent da. Aber vielleicht ist das ja auch nur ein Zeichen dafür, dass manches nicht mehr so passt.

### **Torben Giese:**

Auf jeden Fall. Wenn wir uns die Ergebnisse unserer Umfrage anschauen, sind diese schon sehr kompliziert. Wir haben unglaublich viele Einsendungen bekommen, in denen gefordert wurde, Wilhelm an seinen alten Platz zurückzustellen. Das war zwar gar nicht gefragt, aber ich will es nicht verheimlichen. Ansonsten haben wir 26,3 %, die auch denken, dass Frauen unterrepräsentiert sind. 22,4 % ist es wichtig, dass man nicht für alles Mögliche ein Denkmal aufstellen sollte, sondern nur historisch bedeutsame Prozesse. Daraus ergibt sich natürlich wieder die Frage, was diese historischen, bedeutsamen Prozesse denn sind. Wir haben 9,2 %, die tatsächlich auch der Meinung sind, dass wir genug erinnert haben. 9,2 % sprechen Clara Zetkin an, ungefähr 5 % Ferdinand Porsche und Gottlieb Daimler. Wir haben also ein sehr diverses Bild. Herr Weber: überraschend oder nicht überraschend? Wer fehlt, was fehlt Ihnen? Was würden Sie vielleicht noch sehen?

**»Wenn man die Denkmal-Definition ernst nimmt und sagt, dass man ein Denkmal zu einer wichtigen Person oder zu einem wichtigen historischen Ereignis aufstellen möchte, dann sollte man sich bei der Entstehung auch die Zeit nehmen, zu diskutieren, den Diskurs zuzulassen.**

**So wird man am ehesten zu einer Begründung kommen, die auch erst mal bestehen kann.«**

Edith Neumann

### **Reinhold Weber:**

Ich bin eigentlich ganz froh über das Ergebnis – zumindest wenn ich jetzt auf die Schnelle drüberschaue. Es ist recht komplex, aber es freut mich ehrlich gesagt, dass der Punkt, dass Frauen in der Erinnerungskultur stark unterrepräsentiert sind, konstanten Zuspruch findet. Diesen Bereich finde ich extrem wichtig und das hat auch nichts mit Heroismus zu tun. Wir

haben ja heute ein ganz anderes Verhältnis zum Heldentum als noch vor 30, 40 oder 60 Jahren. Es hat vielmehr etwas mit Gesellschaft zu tun: Die Hälfte der Gesellschaft ist weiblich, teilweise sogar mehr. Und die findet in der öffentlichen Erinnerung nicht statt. Eine Kollegin von mir erzählte mir einmal, dass sie sich bereits als kleines Mädchen gewundert hat, dass auf den Denkmälern immer nur Männer saßen oder standen. Man merkt auch im Nachhinein, dass die Proportion einfach nicht stimmt. Und da haben wir in Stuttgart wirklich Nachholbedarf. Es waren Frauen, die nach 1945 unglaublich viel geleistet haben. Und es gibt so spannende Namen, so spannende und bewegende Biografien, die im öffentlichen Raum überhaupt nicht bekannt sind. Denken Sie an Jella Lepman oder viele andere Frauen, die nach diesen furchtbaren Jahren Unglaubliches geleistet haben. Das ist der eine Punkt, den ich sehr wichtig finde.

Der andere ist die Tatsache, dass das Thema Einwanderungsgesellschaft fehlt. Stuttgart ist eine Zuwanderungsstadt, zumindest seit dem Kriegsende für die Heimatvertriebenen und die sogenannten Gastarbeiter. Frau Neumann hat die kleine Skulptur in Obertürkheim vorher auch schon angesprochen. Sie sorgte damals schon für seltsame Diskussionen: Soll man sie nur »Der Reisende« nennen oder »Der Ausländer«? Interessant ist auch der öffentliche Umgang mit der Skulptur. Ich glaube, dass heute die wenigsten Menschen, die an dieser Skulptur vorbeilaufen, sie mit »Gastarbeitern« in Verbindung bringen. Sie steht am Bahnhof mit einem Koffer neben sich, viele der Vorbeikommenden haben selbst einen in der Hand. Man könnte hier nun auch sagen: Verfehlt diese Skulptur ihre Aufgabe, hat sich der Kontext verändert usw.? Sollen wir sie deshalb entfernen? Nein, auf keinen Fall. Hochinteressant ist es, sie zu kontextualisieren. Aber zusammengefasst: Stuttgart wurde über Jahrzehnte hinweg durch Migration nachhaltig verändert. Und das Thema fehlt in der öffentlichen Erinnerung weitestgehend. Es fehlt die Würdigung in Form einer Dokumentations- oder Forschungsstelle. Die erste Generation der Gastarbeiter gibt es bald nicht mehr. Ich glaube, da geht uns viel gesellschaftliches, kollektives Wissen verloren. Und es hat einfach auch etwas mit Würdigung zu tun, ohne heroisieren zu wollen. Ich könnte jetzt noch eine Stunde dazu reden. Sie merken, das Thema bewegt mich sehr.

**Torben Giese:**

Es ist auch enorm wichtig. Das Schöne an dieser Umfrage ist ja auch, dass die Punkte nicht von uns, sondern von den gesellschaftlichen Akteuren kommen. Wir vom StadtPalais sind da ganz Ihrer Meinung und wären dann nun wieder bei dem Thema, dass es die Mächtigen sind, die erinnern und erinnert werden. Und die Menschen, die sich noch keinen vollkommen legitimen Platz in der Gesellschaft erobert haben, haben es natürlich schwerer, im öffentlichen Raum irgendwie Niederschlag zu finden. Frau Seidu, was halten Sie von den Ergebnissen? Was hat Sie überrascht? Wie gehen wir damit um, wenn jemand sagt: Es ist an alles erinnert?

**»Aus meiner Sicht muss man sich gerade bei Denkmälern und bei Themen der Erinnerungskultur regelmäßig fragen, ob sie unserer Gesellschaft noch dienen. Ob sie uns als Werkzeug dienen, uns als Gesellschaft in die Richtung weiterzuentwickeln, die wir gehen möchten.**

**Wenn diese Frage mit »Nein« beantwortet wird, ist es aus meiner Sicht legitim, ein Denkmal zumindest neu zu kontextualisieren oder sogar auch abzureißen.«**

Nadine Seidu

**Nadine Seidu:**

Ich würde vehement widersprechen. Meine volle Zustimmung gibt es hingegen dafür, dass wir mehr Frauen würdigen müssen. Vollkommen unterrepräsentiert sind ja aber auch ganze zeitliche Epochen, wie etwa die Kolonialgeschichte. Daraus ergibt sich die Frage, wer eigentlich gehört wird. Sind das Menschen, die vom Kolonialismus betroffen waren oder eben Gastarbeiter? Ich behaupte mal ganz wagemutig, dass wir ein anderes Ergebnis hätten, hätte die Umfrage beispielsweise in Communities stattgefunden, in türkischen Vereinen oder in der

schwarzen Community. Das sehe ich als meine zukünftige Aufgabe – immer auch die Ohren zu spitzen und bei den Menschen und verschiedenen Gruppen nachzufragen. Denn man erreicht mit seinen Projekten nicht immer alle. Ja – es gibt viel zu tun.

**Torben Giese:**

Ich glaube, dass das ein großes Problem dieser Diskurse ist. Wir tun vielleicht so, als ob wir demokratisch sind, aber gefühlt diskutieren auch wieder nur alte weiße Männer unter sich. Ich stimme Ihnen zu: Das ist eine schwierige Aufgabe, die wir als Kultur gemeinsam gehen müssen. Ziel soll es sein, mehr Menschen zu begeistern, bei solchen Formaten wie heute Abend und Umfragen mitzumachen. Und da komme ich zum nächsten Problem: Vielleicht interessieren sich diese Communities gar nicht für Wilhelm II. Er ist nicht ihr König – genauso ist es vielleicht bei jungen Menschen, die gerade 20 sind. Oftmals erreicht man genau diejenigen, die mitdiskutieren müssten, eben nicht – und das ist das Problem. Wenn Sie Lösungen finden, wären wir Ihnen sehr dankbar.

**Edith Neumann:**

Ich will nochmal bestärken, was gerade gesprochen worden ist. Die Diskussion um die Figur »Der Ausländer« ist sehr spannend, weil die Geschichte Wogen geschlagen hat. Die Skulptur wurde für eine Stadt entworfen, die sie dann doch nicht haben wollte. Erst Jahre später fand die Figur in Obertürkheim ihren Platz – allerdings unter der Bedingung, den Namen zu entpolitisieren. Es entstand »Der Reisende«, der seinen Ort auch zweimal geändert hat. Eine Sache, die wir auch bei unserem Wilhelm haben: Wo steht die Figur wirklich richtig und wo soll sie bleiben? Der Diskurs um den Ausländer war jedenfalls spannend, und im Gegensatz dazu ist Kaiser Wilhelm II. einfach auf den Karlsplatz gestellt worden, ohne jegliche Diskussion.

**Torben Giese:**

Ich möchte eine Frage in die Runde werfen, ohne jemanden anzusprechen: Denkmäler sind ja ziemlich personenzentriert. Ist es nicht vielleicht auch an der Zeit, sich an andere Dinge zu erinnern, als nur an Personen? Ist diese Debatte zu personenzentriert geführt und muss man vielleicht anders rangehen? Wie gefällt Ihnen dieser Gedanke?

**Edith Neumann:**

Es gibt in der Tat viele Ereignisse, die es wert sind, daran zu erinnern. Ein sehr wichtiges und nicht personenbezogenes Denkmal steht am Stuttgarter Killesberg. Es erinnert an den Abtransport der jüdischen Mitbürger\*innen. Es gibt also durchaus auch Erinnerungen, die sich auf die Geschichte und Ereignisse beziehen. Für mich ist das auch ein Weg, wie wir erinnern können. Sei es die Auswanderung, die Einwanderung, diverse Communities. Wobei es auch da oft schwierig ist, dies von Personen zu lösen.

**Reinhold Weber:**

Das ist ein sehr anregender Gedanke, und zwar aus einem ganz einfachen Grund: Die Erinnerung mit öffentlichen Denkmälern an einzelne Personen verengt natürlich immer den Blick. Andere Formen der Erinnerung bieten viel mehr Möglichkeiten, Bandbreite darzustellen, auch eine gewisse Kontroverse abzubilden. Und somit genau das zu tun, was ich vorher meinte – mehr Toleranz in die Erinnerungskultur zu bringen. Es gab schon in den 1990er Jahren Initiativen in Stuttgart, die aber versandet sind. Man wollte zum Beispiel in Stuttgart einen Erinnerungsort oder Gedenkweg zum Thema »Drittes Reich« errichten und die einzelnen Punkte, die es in der Stadt gibt, miteinander verknüpfen. Über solche Lern- oder Erinnerungswege könnte man Menschen, die in der Stadt wohnen, aber auch Besucher\*innen in die Stadtgeschichte einführen. Und da kommen wir jetzt wieder zum Thema der Unterrepräsentanz von Frauen. Es wäre doch eine wunderbare Sache in Stuttgart, Erinnerungswege für Frauen zu errichten, oder? Dadurch könnte man eine ganz tolle Vielfalt abbilden – von Jella Lepman bis zur Arbeitsmigrantin. Solche Formen des Erinnerns finde ich persönlich vielfältiger, in sich variabler und diverser. Und eben nicht so verengt und moralisch aufgeladen.

**Nadine Seidu:**

Das ist ein sehr interessanter Punkt. Sie hatten vorher bereits gesagt, dass Initiativen, die von unten entstehen, auch eine gewisse Kraft haben. Es hat sich in der Stadt beispielsweise schon eine ehrenamtliche Gruppe gefunden: »Queer Feminismus« will die Geschichte von Frauen und queeren Personen in Stuttgart aufzeigen. Es gibt auch eine Gruppe mit über

zehn Aktiven, die sich der Kolonialgeschichte widmet und sagt: Wir brauchen einen Stadtrundgang zum Thema! Man merkt also schon, dass es in den ehrenamtlichen Gruppen brodelt – und genau dieser Ansatz ist breit gefächert und darf auch kreativ sein, ob Denkmal oder Streetart. Das ist ein ganz neuer Horizont, auch für tolle gesellschaftliche Diskurse.

**Reinhold Weber:**

Frau Seidu, ich gebe Ihnen völlig Recht. Wenn ich noch einen Satz dazu sagen darf: Mit solch einem Ansatz ist man zum Beispiel auch aus dieser Zentrierung auf Clara Zetkin raus. Sie ist natürlich eine hochinteressante, aber auch eine historisch sehr kontrovers beurteilte Persönlichkeit, keine Frage. Sie spielte in der Stadtgeschichte eine Rolle, die ihr niemand nehmen soll und will. Aber es gab eben auch viele andere Frauen, die auch eine Rolle gespielt haben. Und in diesem Ensemble wird es doch erst interessant: Die Vielfalt ist es, die die Gesellschaft ausmacht. Das kann man doch wiedergeben, in welcher Form auch immer. Und wenn es von unten wächst, ist es das Allerbeste.

**Torben Giese:**

Da können wir uns nur anschließen, denn beim Erinnern geht es ja auch immer um Authentizität. Und die kann nicht nur an den Ort gebunden sein, sondern auch an die Menschen, die sich erinnern. Lassen Sie uns zur letzten Frage gehen, bei der wir nach den Strukturen des Erinnerns gefragt haben, was wir vielleicht anders machen müssen, und wo die Defizite sind. Die Frage lautete: Welcher Position zum Erinnern in der Zukunft können Sie sich anschließen?

1. Stuttgart sollte verstärkt auf digitale Formen des Erinnerns setzen.
2. Denkmäler im öffentlichen Raum in Stuttgart sollten in Zukunft vor allem temporär sein.
3. Stuttgart benötigt ein gesellschaftlich akzeptiertes und politisches Verantwortungskonzept des Erinnerns im öffentlichen Raum.
4. Die bestehenden Denkmäler müssen zukünftig besser gepflegt und umsorgt werden.

Frau Seidu, das wird ja alles irgendwann arbeitsrelevant für Sie. Was glauben Sie?

Was haben die meisten Menschen angeklickt? Wo schließen Sie sich am ehesten an?

**Nadine Seidu:**

Ja, in dieser Frage sind tatsächlich meine Tätigkeiten der nächsten Jahre vorgegeben. Ich würde sagen: 3. Es benötigt ein gesellschaftlich akzeptiertes und politisches Konzept und bin jetzt auch ganz gespannt auf die Ergebnisse.

**Torben Giese:**

Sie haben den Nerv der Teilnehmer\*innen getroffen, Frau Seidu. 60 % sehen einen großen Bedarf für ein gesellschaftlich akzeptiertes und politisches Verantwortungskonzept. Gerade mal 12 % der Teilnehmenden wollten, dass man auf digitale Formen setzt und noch weniger sind der Meinung, dass Denkmäler temporär begriffen werden sollten. Herr Weber, ich glaube, das ist auch ein Großteil Ihrer Arbeit in der Landeszentrale. Wie kommt man denn zu so einem gesellschaftlich akzeptierten, politischen Verantwortungskonzept? Mit Sicherheit ist das ein steiniger Weg und ich glaube, es gibt dafür auch keine Patentrezepte.

**Reinhold Weber:**

Nein, es gibt keine Patentrezepte. Wichtig ist aber möglichst viel Beteiligung, eine möglichst große Vielfalt und möglichst viele unterschiedliche Stimmen zu hören. Die Realität ist natürlich oft viel schwieriger. Mein Appell geht nochmals in die Richtung Vielfalt und Toleranz. Wir müssen, so glaube ich, unsere Gesellschaftsform wieder herstellen.

Herr Giese, Sie haben vorhin gesagt, dass wir das Streiten verlernt haben. Das sehe ich auch so. Und ich sehe ein bisschen die Gefahr, dass wir zu sehr verlangen, Toleranz walten zu lassen. Wir sollten aber auch den öffentlichen Raum wieder dazu bringen, unterschiedliche Meinungen aushalten zu können – solange sie sich im Rahmen des Anständigen bewegen, keine Frage. Sonst laufen wir Gefahr, die Gesellschaft immer stärker in kleine Gruppen, in einzelne Identitätsgruppen, kleine Teilgruppen aufzuspalten. Und ob uns das auf die Dauer gut tut, wage ich stark zu bezweifeln. Ansonsten gilt einfach nur Vielfalt. Das ist wie wenn man Sie als Direktor des StadtPalais fragt: Nutzen Sie E-Mail oder Twitter? Sie können sich nicht entscheiden. Sie müssen alles bespielen. Sie müssen online bespielen.

Sie müssen alle Formate bespielen. Und das gilt im Grunde auch für die Erinnerungskultur.

**Torben Giese:**

Vielen, vielen Dank. Frau Neumann, ich richte die letzte Frage an Sie. Ein Teilnehmer der Umfrage lieferte einen interessanten Hinweis auf die Frage, was man denn erinnern muss. Er war der Ansicht, man müsse an gar nichts mehr erinnern, weil die Dauerausstellung des StadtPalais bereits alles enthält. Das gefällt uns natürlich hervorragend. Aber da kommen wir zu der anderen Frage, und zwar, ob wir uns beim Thema Erinnern zu sehr auf diese Denkmäler versteifen und ob sich solche Dinge wie Ausstellungen nicht viel stärker emanzipieren müssten?

**Edith Neumann:**

Ich finde auch, dass man alle Mittel des Erinnerns nutzen sollte, in jeglicher Form – sei es draußen im öffentlichen Raum, sei es durch diverse Veranstaltungen. Ich möchte dazu noch sagen: Führungen für Frauen gibt es schon seit vielen Jahren in Stuttgart, und das ist auch gut so.

Mir selbst gefällt der Denkmalbegriff nicht so wirklich, weil ich ihn nicht mehr so ganz passend finde. Wir hatten selbst in Stuttgart bereits nach dem Zweiten Weltkrieg das Kunst-am-Bau-Gesetz, das es ermöglichte für jeden städtischen und staatlichen Neubau Kunstwerke zu realisieren. Wenn wir das Thema Kunst im öffentlichen Raum betrachten, sind wir offener in dem, wie es dargestellt wird und wie es steht. Es braucht keinen hohen Sockel, sondern eine überzeugende Aussage. Dann könnten wir uns auch von dem Begriff lösen, der für mich auch zu statisch ist. Das wird er ein Stückweit immer sein, aber wenn wir es schaffen, ihn im Sinne von Kunst im öffentlichen Raum aufzubrechen, sind wir sicherlich auf einem entspannteren Weg. Statt immer diese emotional aufgeladene Thematik zu haben. Wenn wir also den Begriff dabei vergessen und sagen: Wir wollen erinnern. An was erinnern wir und wie?

**Torben Giese:**

Vielen, vielen Dank für dieses ganz große Schlusswort. Erinnern ist etwas Aktives. Ich denke, das ist ein ganz wichtiger Punkt. Aber Herr Weber, gerne nochmal das Wort an Sie.

**Reinhold Weber:**

Ich würde Frau Seidu gerne in dem bestärken, was sie vorher gesagt hat. Es ist eine ganz wichtiger Aspekt, Räume des Erinnerns zu ermöglichen, und Bevölkerungsgruppen in diesen Prozess mit einzubinden, die sich sonst nicht beteiligen. Nicht die älteren grauhaarigen Bildungsbürger\*innen, sondern Menschen mit Zuwanderungsgeschichten in all ihrer Vielfalt und so weiter. Mit ihnen sollte man gemeinsam in den Diskurs eintreten und zu fragen: Wo ist denn euer Platz in der Gesellschaft? Fühlt ihr euch in dieser Gesellschaft repräsentiert? Wie identifiziert ihr euch mit dieser Gesellschaft? Wie kann man das im öffentlichen Raum darstellen? Dieser Weg und Dutzende weitere Fragen fände ich für eine Stadt wie Stuttgart sehr, sehr spannend. Wenn sie diesen Weg gehen wollen, dann wünsche ich Ihnen ganz viel Erfolg und Mut und Kraft.

**Torben Giese:**

Noch ein schöneres Schlusswort. Frau Seidu, möchten Sie abschließend noch etwas dazu sagen?

**Nadine Seidu:**

Genau das, also die Multiperspektivität der Erinnerungskultur ist ein erstrebenswertes Ziel und wird jetzt mit einer anderen Kraft, mit der Einrichtung der Koordinierungsstelle, vorangetrieben. Ich glaube, es wird eine sehr interessante Zeit und ich freue mich darauf, dass wir sie auch gemeinsam begehen können.

**Torben Giese:**

Auf jeden Fall. Ich glaube, das ist auch ein ganz wichtiger Punkt, der uns als StadtPalais schon immer auszeichnet. Egal, wer uns jetzt hört: Schreiben Sie uns, wenn Sie Projekte und wichtige Erinnerungen haben, die Ihnen auf der Seele brennen. Wir sind offen für alles und jeden. Wir brauchen Menschen, die sich engagieren, die eine Message haben und authentisch sind. Wir können zwar für Dinge authentisch sein, aber eben nicht für alles. Und dafür brauchen wir Menschen, denen wir eine Bühne geben. Vielleicht ist Frau Seidu für uns alle eine Chance, so zu netzwerken, dass noch mehr Menschen zu uns kommen. In unserem langen Diskursjahr sind wir nun noch nicht einmal bei der Halbzeit angekommen. Um ein bisschen Werbung für das zu machen, was noch kommt: Es geht mit Frau Neumann weiter. Sie wird die Gesprächsreihe führen – und zwar weg von der Theorie der Erinnerungskultur hin zu Wilhelm und dem Königreich Württemberg. Sie wird noch vor der Ausstellungseröffnung die verschiedenen württembergischen Könige und Vorgänger von Wilhelm II. mit hochkarätigen Gästen durchgehen und sich der Frage widmen: Was bedeutet das Königreich für uns heute, für unsere Gesellschaft und für die historische Entwicklung? Machen Sie bitte weiterhin bei unserer Umfrage mit. Frau Seidu wird die eine oder andere Idee sicherlich mitnehmen – und wir werden das auch begleiten, bis wir am Ende der Ausstellung im März 2022 vielleicht wirklich gemeinsam, gesellschaftlich akzeptiert und politisch verantwortlich entscheiden, wo Wilhelm II. schlussendlich stehen soll.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Ihre tollen Beiträge! Das hat mir großen Spaß gemacht.